

---

## Teil II

# Die Realität der Medien

Medien produzieren Wahrnehmungen, die aus der sozialen Realität abgeleitet sind. Sie sind aber auch Handlungsfelder, die Teil der empirischen Realität sind. Zu dem Handwerkszeug, das eine Einführung in die Mediensoziologie vermitteln muss, gehören von daher auch allgemeine Konzepte der soziologischen Analyse der Realität. Anschließend an empirische Debatten der Mediensoziologie teilen wir diesen Bereich in folgende fünf Kapitel:

Kap. 6 „Soziale Strukturen“ vertieft zunächst das zur soziologischen Erklärung und zu Institutionen in den ersten beiden Kapiteln gesagte und erweitert den Blick auf seinen Gegenstand vor allem mit Organisationstheorie einerseits und Differenzierungs- und Systemtheorien andererseits.

Kap. 7 „Sozialstruktur und Lebensstile“ diskutiert Klassen und Schichten, das Konzept des sozialen Raums und Lebensstile sowie das Geschlecht als sozial strukturierende Kategorie.

Kap. 8 analysiert, wie wechselseitig abgestimmte Erwartungen über Sichtweisen als „Diskurse“ die soziale Realität bestimmen und welche Rolle Medien dabei spielen, vom Beispiel der sogenannten ‚Moral Panic‘ bis zur mediensoziologischen Methode der Diskursanalyse.

Die soziale Realität ist spezifischen Veränderungen unterworfen, und viele mediensoziologische Texte schließen sich in der einen oder anderen Weise an eine Debatte an, die man mit dem meistzitierten beteiligten Autor Ulrich Beck als „Zweite Moderne“ bezeichnen kann. Kap. 9 „Sozialer Wandel“ analysiert, wieso man tatsächlich von einer solchen zweiten Moderne sprechen kann.

Schließlich hat die Soziologie als Wissenschaft einen spezifischen, methodologisch systematisierten Blick auf die soziale Realität, der zwar zumeist in vielen anderen Texten und Lehrveranstaltungen thematisiert wird, aber in einer solchen

Einführung nicht völlig fehlen darf. Kap. 10 „Methoden“ beginnt mit einer Perspektive sozialen Wandels auf Phasen methodologischer Orientierung, die Ihnen das empirische Selbstkonzept des Faches und die produktive Spannung zwischen qualitativen Methoden und statistischen Nachweisen empirischer Zusammenhänge plausibel machen sollte.